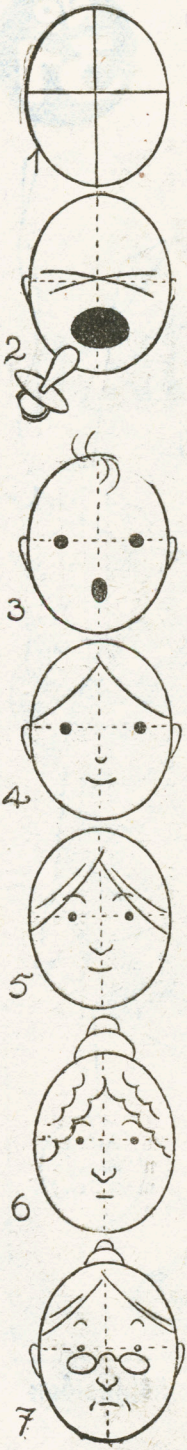
Achtung! Dieser Koffer enthält unsere neue Preisverteilung

Lest aufmerksam die Seiten 10 und 11 in dieser Nummer.

Wie man ein Zeichner wird.

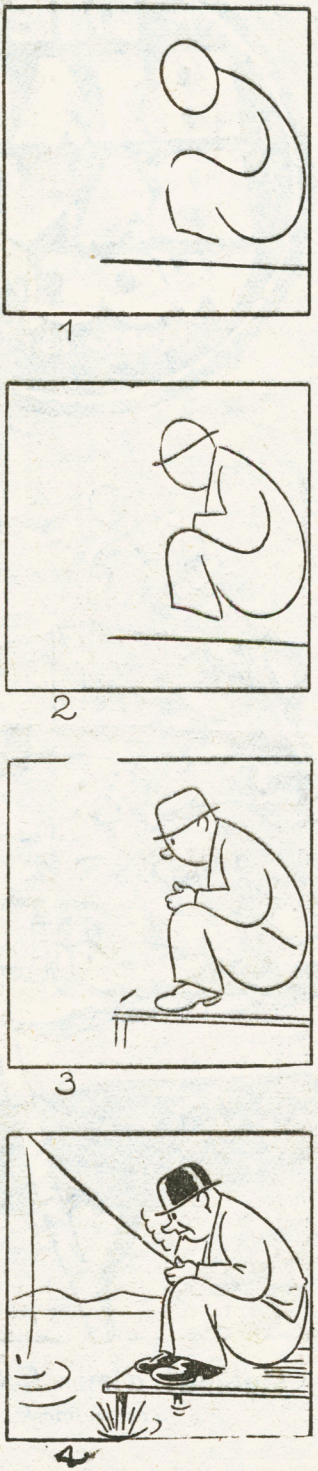


Wir wollen euch heute einen kleinen Schnellunterricht im Zeichnen geben. Paßt genau auf, die Sache ist im Grunde furchtbar einfach und ihr werdet selbst erstaunt sein, wie gut euch die Zeichnungen gelingen.

Wenn ihr zum Beispiel einen Kopf wiedergeben wollt, so zeichnet ihr zunächst einmal, wie es in der linken Bilderreihe oben zu sehen ist, ein Oval, und teilt es durch eine Senkrechte und eine Wagerechte. Auf die Wagerechte werden die Augen gezeichnet, auf die Senkrechte Nase und Mund, und nun könnt ihr fortlaufend, immer durch Hinzufügung einiger weniger Striche, alle Altersstufen vom Baby bis zur Großmutter in famoser Weise darstellen. Jeder sieht sofort, worum es sich handelt. Beachtet aber gewisse wichtige Kleinigkeiten, zum Beispiel gebt ihr dem Kind große Augenpunkte, während die Aelteren und Alten immer kleinere Augen bekommen.

Der rechte Bildstreifen gibt die Entstehung eines Anglers wieder. Ihr fangt mit den Umrißlinien an, wozu ihr einen recht schön zugespitzten Bleistift nehmt. Dann fügt ihr allmählich die Einzelheiten hinzu, zum Beispiel eine Linie quer durch den Kopf, die die Hutkrempe andeutet, dann kommen Ohr, Augen und Nase, und auch die Hand werdet ihr nach einiger Uebung leicht anfügen können. Das letzte Bild gibt dann die Vollendung, die Angelrute, die Andeutung des Sees, der Wellen und einer kleinen Hügellandschaft. Auch die Schattierung des Hutes und der Stiefel wird euch keine großen Schwierigkeiten machen. Ihr müßt nur recht genau hinsehen und bedenken, daß ein einziger Strich oft die Wirkung des Bildes in ganz überraschender Weise verändert.

Man nennt das Illusionswirkung. Der Betrachter ergänzt allmählich aus seiner Erfahrung diese wenigen Striche mit seiner Phantasie, er denkt sich gewissermaßen alles übrige hinzu; und darauf beruht es, daß oft die einfachsten Zeichnungen, wenn nur Punkte und Striche an der richtigen Stelle stehen, fast mit der Eindringlichkeit eines fertigen großen Gemäldes wirken.



Jup reist nach Afrika

(3. Fortsetzung.)

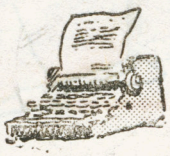
Der Behüter der Rätselecke, Herr Bömperling, wurde schleunigst abgesandt, um Fräulein Berber zu suchen. Nach einer halben Stunde kam er verzweifelt zurück und meldete, daß die Sekretärin spurlos verschwunden sei.

„Wißt ihr, was ich glaube," sagte Lindenblüte nach einer langen Pause, „sie hat sich von Jup nicht trennen können und ist heimlich mitgefahren!"

Na, das war eine schöne Geschichte! Alle schrien wild durcheinander. Besonders der Maler Emmerich Huber war außer sich; denn im Grunde hatte er selbst den Plan gehabt, die Reise mitzumachen, und nun sollte gerade das jüngste Küken allein das Vergnügen und diese Ehre haben! Man beschloß, sofort ein Telegramm an den nächsten Hafenplatz zu senden, den die „Aurora" anlaufen mußte, und bei Jup anzufragen, ob die Vermißte an Bord sei. Weiter konnte man vorläufig nichts tun, und die Redaktionsmitglieder traten ziemlich niedergeschlagen die Rückreise an.

Indessen schwamm die „Aurora" bereits auf hoher See. Die Expeditionsmitglieder waren eifrig damit beschäftigt, es sich auf dem Schiff bequem zu machen, das nun für lange Zeit ihre Heimat sein sollte. Die schönste Kabine hatte natürlich Jup. Mit zärtlicher Liebe hängte er seine Lederausrüstung in den Schrank und stellte die ziemlich schweren hohen Stiefel in die Ecke, um sich dafür bordmäßig in einen famosen blauen Tuchanzug zu werfen. Gerade stand er vor dem Spiegel, um sich wohlgefällig zu betrachten, als es leise an die Tür klopfte. Auf sein erstauntes „Herein" wurde die Klinke leise heruntergedrückt. Kein anderer als die freche Redaktionssekretärin, die sich tatsächlich inzwischen in einer Zeltbahn versteckt hatte, sah lachend durch die Türspalte herein. Jup war fassungslos vor Staunen. „Wo kommen Sie her —?" brüllte er, „sofort müssen wir das Schiff anhalten — wer soll zu Hause unsere Briefe schreiben? — Wer soll die unzähligen Anfragen wegen unseres neuen Preisausschreibens beantworten? — Das ist ja einfach unerhört. In dem nächsten Hafen werden Sie abgesetzt und per Schub nach Hause transportiert!"

Da erhob die Kleine bittend ihre Hände und sagte: „Aber Herr Jup, ich möchte doch so gern auch mit nach Afrika und außerdem wollen Sie doch gewiß fortdauernd Berichte nach Hause senden — wer soll diese Berichte abschreiben? Ihre Schrift kann ja doch keiner lesen! Außerdem habe ich eine Schreib-



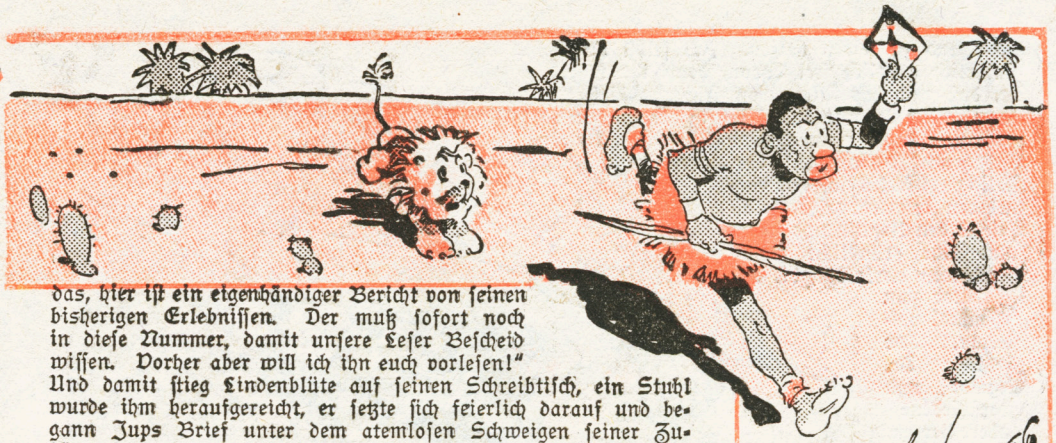
maschine mitgebracht!" Damit stellte sie einen Koffer auf den Tisch und öffnete ihn. Richtig, da funkelte Jup die alte, eigentümlich verbogene Schreibmaschine entgegen, an der er persönlich einige patentierte Erfindungen angebracht hatte. Was sollte Onkel Jup machen? Schweigend nahm er Fräulein Berber an die Hand und führte sie auf die Kommandobrücke zu Kapitän Bösekohl, der erst wie ein Tiger schnaubte und irgend etwas von „Ins Kittchen sperren" und „Wasser und Brot" knurrte, schließlich aber dann doch zu lachen anfing, weil ihm im Grunde diese Dreistigkeit mächtig imponierte.

Kurzum, die „Aurora" hatte sich um einen Passagier vermehrt und schon nach einer halben Stunde war Jup damit beschäftigt, Fräulein Berber Ansichtskarten zu diktieren.

Aber diese Ansichtskarten sollten nicht so schnell in die Hände der Adressaten gelangen. Vier Wochen lang traf auch nicht die geringste Nachricht von dem Schicksal der Expedition bei seinen Freunden ein. Die Redaktion der „Blauband-Woche" schwebte in tausend Aengsten; sie war nicht nur wegen des Schicksals ihres geliebten Jup in tiefster Sorge, sie befand sich auch in gräßlicher Verlegenheit, weil natürlich täglich Tausende von Anfragen der Leser und Leserinnen einliefen, die in fieberhafter Spannung auf den Bericht von den Abenteuern der „Aurora" warteten.

Sehr zu bemitleiden war auch Tante Jup, die mit rotgeweinten Augen umherging und ihren armen Gatten schon in dem Kessel irgendeines Kannibalen schmoren sah. Um so größer war die Freude, als eines Tages nicht nur ein Berg von Ansichtskarten mit fremdländischen Marken einlief, sondern vor allen Dingen auch ein riesig dicker, versiegelter Brief.

„Hurra", schrie der Dichter Lindenblüte, nachdem er das Kuvert mit zitternden Händen geöffnet hatte, „Jup lebt, und nicht nur



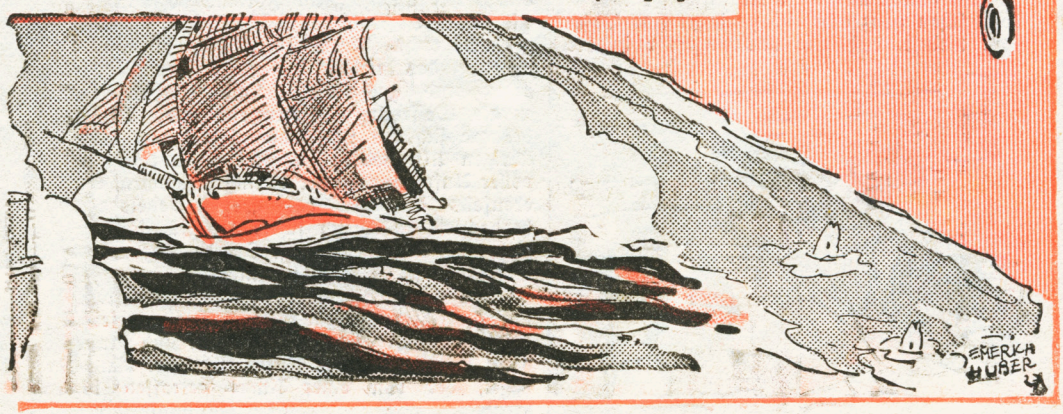
das, hier ist ein eigenhändiger Bericht von seinen bisherigen Erlebnissen. Der muß sofort noch in diese Nummer, damit unsere Leser Bescheid wissen. Vorher aber will ich ihn euch vorlesen!" Und damit stieg Lindenblüte auf seinen Schreibtisch, ein Stuhl wurde ihm heraufgereicht, er setzte sich feierlich darauf und begann Jups Brief unter dem atemlosen Schweigen seiner Zuhörer zu verlesen. Wir lassen diesen Brief wörtlich hier folgen:

„Meine lieben Freunde!

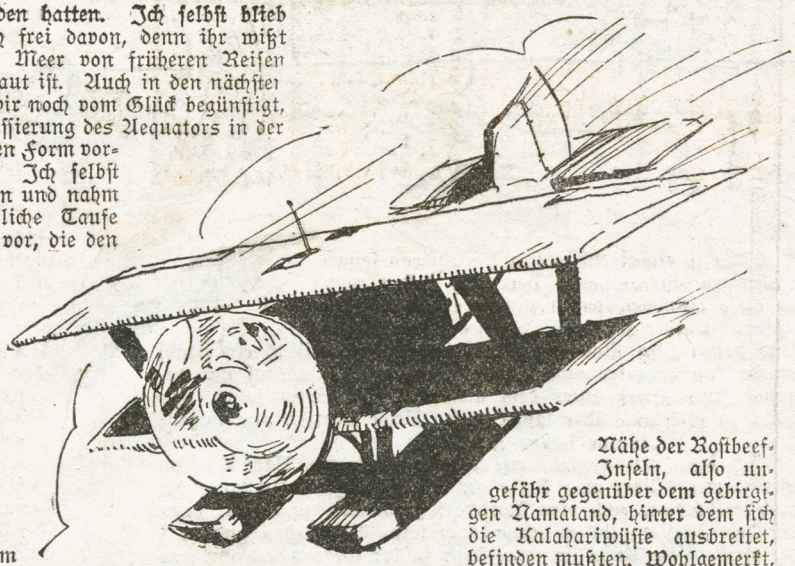
Ich kann mir denken, wie sehr ihr auf eine Nachricht von uns wartet. Aber eine Reihe der merkwürdigsten Umstände hat mich verhindert, euch eine Botschaft zukommen zu lassen; denn auf dem Wasser gibt es leider noch keine Briefkasten und auch die afrikanische Küste ist, wenigstens in der Gegend, wo wir uns befinden, vollkommen frei davon. Gebe der Himmel, daß dies Schreiben, das ich dem treuen Boten des Häuptlings Bamba-Saki, meines verehrten neuen Freundes und Gönners, anvertraut habe, richtig in eure Hände kommt. Ebensogut ist es natürlich möglich, daß der Bote „Bamba-Sakis" unterwegs von einem Löwen gefressen wird und daß jetzt die kleinen Löwenkätzchen mit meinem kostbaren Manuskript spielen.

Also hört aufmerksam zu! Ihr werdet staunen über das, was ich euch mitzuteilen habe. So viel sei schon gleich vorweggenommen: Die „Aurora", unser braves Schiff, existiert nicht mehr, sie ist ein Raub der Fluten geworden und ihre Planken dienen vermutlich jetzt zur Belustigung der Haifische. Aber wir selbst leben noch, Gott sei Dank, kein Mann der Besatzung ist bei der Katastrophe, die uns betroffen hat, verloren gegangen.

Mit günstigstem Wind und bei schönem Wetter waren wir durch den Kanal gesegelt, und ehe wir noch recht auf unserem famosen Schiff heimisch geworden waren, wiegten uns bereits die breiten Wellen des Atlantischen Ozeans. Ich darf hinzufügen, daß dies Wiegen immerhin ziemlich heftig war und daß einige von uns unter den Unbilden der Seekrankheit ganz

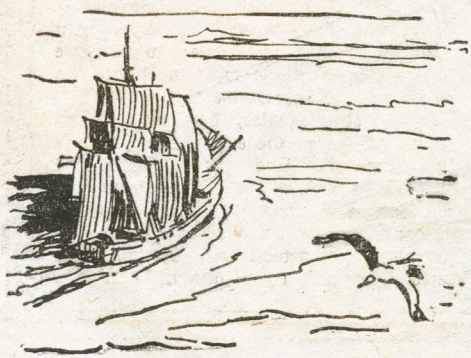


bedeutend zu leiden hatten. Ich selbst blieb natürlich gänzlich frei davon, denn ihr wißt ja, daß mir das Meer von früheren Reisen her ziemlich vertraut ist. Auch in den nächsten Wochen blieben wir noch vom Glück begünstigt, so daß wir die Passierung des Aequators in der üblichen feierlichen Form vornehmen konnten. Ich selbst spielte den Neptun und nahm eine sehr gründliche Taufe der armen Kerls vor, die den Aequator zum erstenmal passierten. Der Zoologe Dr. Leguan und verschiedene andere Herren, vor allen Dingen auch der Schiffsjunge Sepp, mußten daran glauben. Sie wurden gründlich eingeseift, mit einem Holzmesser rasiert und dann so lange in eine Waschbütte getaucht, bis sie zum Gelächter der Schiffsmannschaft ziemlich blau wieder zum Vorschein kamen. Aber alle blieben in bester Laune und es gab zum Schluß ein reizendes Bordfest.



Dieses Fest war allerdings auch die letzte Annehmlichkeit, die wir für lange Zeit erleben sollten; denn kaum hatten wir den Aequator überschritten, als sich das Wetter änderte. Ein heftiger Nordweststurm erhob sich, der die arme „Aurora" mit rasender Gewalt vorwärtstrieb. Tagelang flogen wir vor ihm dahin, immer mehr Segel wurden gerefft, bis wir schließlich nur noch mit dem Sturmsegel fuhren. Aber alle Vorsichtsmaßregeln, die der brave Kapitän Bösekohl traf, bewahrten uns schließlich doch nicht vor dem Unglück, das uns nur allzubald ereilen sollte.

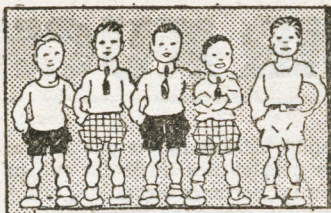
Wir hatten uns der afrikanischen Südwestküste schon ganz erheblich genähert und Bösekohl meinte, daß wir uns ungefähr in der



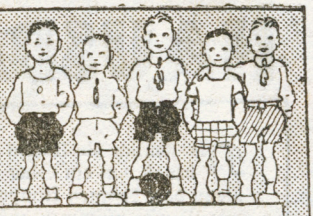
Nähe der Rostbeef-Inseln, also ungefähr gegenüber dem gebirgigen Namaland, hinter dem sich die Kalahariwüste ausbreitet, befinden mußten. Wohlgemerkt, ich schreibe diese geographischen Angaben nieder, ohne dafür volle Verantwortung übernehmen zu können; denn ich bin in Erdkunde immer ziemlich schwach gewesen und muß mich also auf Bösekohl und den gelehrten Dr. Leguan verlassen.

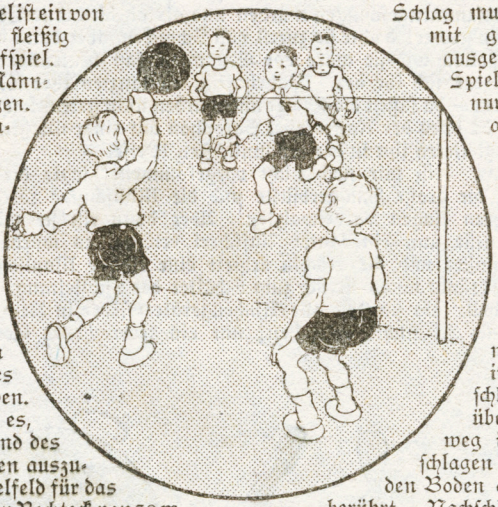
Jedenfalls, wo wir uns auch befinden mochten, an jenem Tage und in der darauffolgenden Nacht ereigneten sich zwei Dinge, die unserem Schicksal eine vollkommen neue Wendung brachten. Ich stand neben Bösekohl auf der Kommandobrücke, und wir beobachteten mit unseren Ferngläsern die Küste, die sich als ein feiner Dunststreifen am Horizont abzeichnete, als sich plötzlich hoch über unseren Köpfen in der Luft ein merkwürdiges Surren hören ließ. Der Kapitän blickte nach oben und rief im selben Augenblick: „Donnerwetter, wenn das nicht ein Flugzeug ist, und zwar eines von allergrößtem Format, so will ich nicht mehr Bösekohl heißen!" Und in der Tat, er hatte recht. Durch unser Glas sahen wir deutlich das riesige Doppeldeck des Apparates und auch die Schwimmkörper, die es als Wasserflugzeug kennzeichneten. Unten drängte sich die Schiffsmannschaft mit allen übrigen Mitgliedern unserer Expedition in voller Aufregung an der Reling zusammen, um ebenfalls den Weg des großen Vogels zu beobachten. Plötzlich schrie der Schiffsjunge Sepp, der Augen wie ein Sperber hat: „Um Gotteswillen, es fällt ja runter!"

Der Junge hatte nur zu recht, irgend etwas mußte an dem Apparat nicht in Ordnung sein. Er fing plötzlich an zu schwanken und sauste dann in einer steilen Kurve, wie ein Raubvogel, der von einer Kugel getroffen ist, herab. (Fortsetzung folgt.)



FAUST-BALL





Das Faustballspiel ist ein von den Turnern fleißig ausgeübtes Kampfspiel. Es wird von zwei Mannschaften ausgetragen. Jede Spielmannschaft besteht aus fünf Spielern. Mindestens vier Spieler von jeder Mannschaft müssen bei einem Wettspiel einander gegenübertreten; der fünfte Spieler kann im Laufe des Spieles hinzugezogen werden. Nicht gestattet ist es, die Spieler während des Spieles mit anderen auszuwechseln. Das Spielfeld für das Faustballspiel ist ein Rechteck von 30 m Länge und 20 m Breite, das durch eine Grenzlinie, die sogenannte Mittellinie, in zwei Hälften geteilt wird. Parallel zur Mittellinie, in einem Abstande von 3 Metern, wird auf jeder Spielfeldhälfte eine Linie gezogen, die Angabelinie. In den Endpunkten der Mittellinie sind zwei Pfähle aufgerichtet, an denen eine straff gespannte Leine befestigt ist, die in zwei Meter Höhe vom Boden genau über der Mittellinie läuft.

Auf jeder Spielfeldhälfte nimmt eine Mannschaft Aufstellung. Der zum Spiele benötigte Ball ist ein mit Luft aufgepumpter Hohlball, der einen Umfang von 65—71 Zentimeter haben soll und nicht über 300—350 Gramm wiegen darf. Der Ball wird von einem beliebigen Spieler einer Mannschaft mit der Faust oder dem Arm über die Leine ins Feld des Gegners geschlagen, und damit ist das Spiel eröffnet. Das Anspielen des Balles wird als Angabe bezeichnet. Der betreffende Spieler nimmt hierbei dicht hinter der Angabelinie Aufstellung. Den Raum zwischen Angabelinie und Mittellinie darf er aber nicht betreten. Der Ball wird nach einem Hochwurf oder aus der Hand zum Gegner hinübergeschlagen. Der Schlag muß beim Faustball mit geschlossener Hand ausgeführt werden. Der Spieler darf den Ball nur mit einer Hand oder einem Arm berühren. Der zu dem Gegner hinüberfliegende Ball wird wieder zurückgeschlagen. Ueber den Rückschlag sagen die amtlichen Regeln der Deutschen Turnerschaft: „Der Ball ist gültig zurückgeschlagen, wenn er frei über die Leine hinweg ins Gegenfeld geschlagen wird und dort den Boden oder einen Gegner berührt. Nachschlagen im Gegenfeld über die Leine hinweg sowie Zurückspielen unter der Leine — falls hierbei der Ball im Gegenfeld nicht den Boden berührt — ist gestattet. Ein Ball ist ungültig, wenn er außerhalb des Spielfeldes den Boden berührt. Die Leine darf in keinem Falle berührt werden."

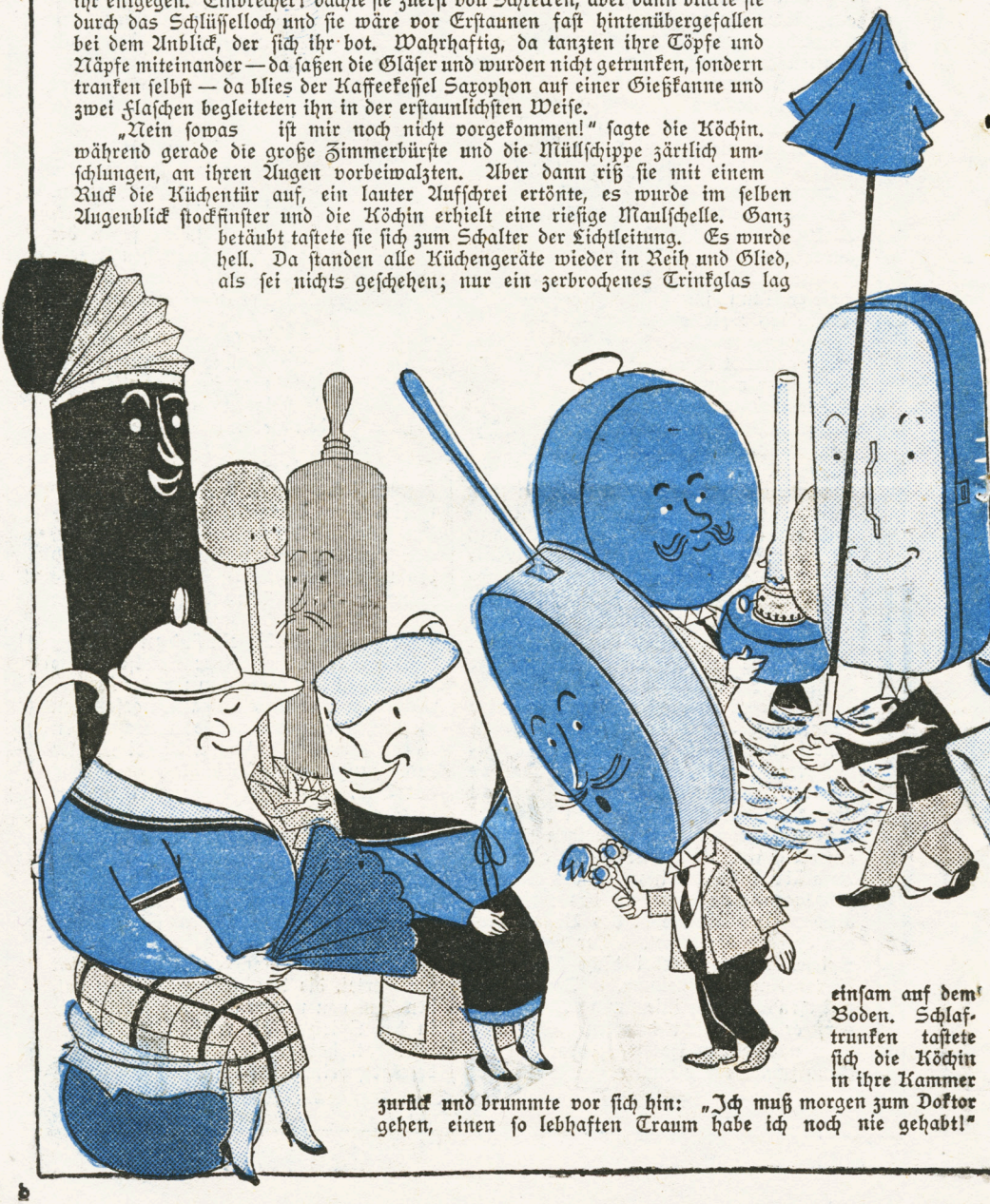
Als wichtigste Regeln sind zu beachten: Der Ball darf in einer Spielfeldhälfte nur einmal von demselben Spieler berührt werden, nur dreimal im ganzen geschlagen werden, nur einmal vor jedem Schlag den Boden berühren. Berühren zwei Spieler beim Zuspiel und Rückschlag gleichzeitig den Ball, so werden dafür zwei Schläge gerechnet. Wenn der Ball von einer Mannschaft über die Grenze des eigenen Spielfeldes hinausgeschlagen wird, ohne vorher den Boden berührt zu haben, so darf er weitergespielt werden.

Für jeden Fehler, den eine Partei macht, wird der Gegenpartei ein Punkt gutgeschrieben. Nach einem Fehler gibt die Partei, die den Fehler begangen hat, den Ball von neuem an. Die Partei, die in der Spielzeit die meisten Punkte erzielt hat, hat gewonnen. Die Spielzeit beträgt zweimal 15 Minuten.

HAUSBALL IN DER KÜCHE

Als neulich die Köchin von Herrn Meier in der Nacht nicht schlafen konnte und sich zur Küche begab, um ein Glas Wasser zu trinken, blieb sie vor der geschlossenen Küchentür entsetzt stehen. Denn dort drinnen klimperte, klirrte und knisterte es und ein verworrenes Gemurmel, das sich teils wie Menschenstimmen anhörte, teils aber doch wieder — und das war das Erstaunlichste — als ob Porzellanteller zusammengeschlagen würden und als ob blecherne Töpfe aneinander klirrten, drang ihr entgegen. Einbrecher! dachte sie zuerst voll Schrecken, aber dann blickte sie durch das Schlüsselloch und sie wäre vor Erstaunen fast hintenübergefallen bei dem Anblick, der sich ihr bot. Wahrhaftig, da tanzten ihre Töpfe und Näpfe miteinander — da saßen die Gläser und wurden nicht getrunken, sondern tranken selbst — da blies der Kaffeekessel Saxophon auf einer Gießkanne und zwei Flaschen begleiteten ihn in der erstaunlichsten Weise.

„Nein sowas ist mir noch nicht vorgekommen!" sagte die Köchin, während gerade die große Zimmerbürste und die Müllschippe zärtlich umschlungen, an ihren Augen vorbeiwalzten. Aber dann riß sie mit einem Ruck die Küchentür auf, ein lauter Aufschrei ertönte, es wurde im selben Augenblick stockfinster und die Köchin erhielt eine riesige Maulschelle. Ganz betäubt tastete sie sich zum Schalter der Lichtleitung. Es wurde hell. Da standen alle Küchengeräte wieder in Reih und Glied, als sei nichts geschehen; nur ein zerbrochenes Trinkglas lag



einsam auf dem Boden. Schlaftrunken tastete sich die Köchin in ihre Kammer zurück und brummte vor sich hin: „Ich muß morgen zum Doktor gehen, einen so lebhaften Traum habe ich noch nie gehabt!"

FRED
KNAB

Hier ist ein

Mainn linbaa Kindaa!

Die Afrikareise Onkel Jups, die ihr gewiß mit großem Interesse verfolgt, gibt uns die willkommene Veranlassung, euch zu einem neuen, sehr hübschen Preisausschreiben aufzufordern. Hört nur zu!

Onkel Jup war mit der gewohnten Leidenschaft dabei, seinen Koffer für die große Reise zu packen. Er hatte alles in der herrlichsten Weise verstaut, als es ihm plötzlich einfiel, daß er aus der obersten Reihe des Bücherregals unbedingt noch einige, ihm sehr teure Werke herunterholen müßte, die er auf die Reise mitnehmen wollte, um sie womöglich im Zelt oder am Lagerfeuer im Innersten Afrikas zu lesen. Er stieg auf die Leiter, aber sie reichte nicht ganz aus, so daß sich Onkel Jup ganz erheblich emporrecken mußte und siehe da — er verlor plötzlich das Gleichgewicht und Leiter und Jup und der Tisch, auf dem der Koffer stand, purzelten mit einem mächtigen Krach zu Boden. Die Folge davon war, daß sich der so schön verpackte Inhalt des Koffers zum großen Teil über den Boden verstreute.

Jup hatte die größten Schwierigkeiten, alles wiederzufinden, und eure Aufgabe soll es nun sein, ihm dabei zu helfen. Die Sache ist deswegen nicht ganz einfach, weil wir die Gegenstände, die

neues Preisrätsel!

rei — schen

tü — se — strümp — hand

zug

müt — sei

gel

fe — den — hand — ta — he

herausgefallen waren, nicht durch Bilder wiedergeben, sondern durch eine Reihe von verstreuten Silben. **Ihr müßt diese Silben genau wie bei einem Silbenrätsel, das ihr ja schon öfter in unserer Rätselecke vorgefunden habt, zusammenstellen, und zwar so, daß sich daraus sinngemäße Wörter ergeben.** Diese Wörter bezeichnen also alle Gegenstände, die aus Jups Koffer herausgefallen sind. Um euch die Sache zu erleichtern, machen wir darauf aufmerksam, daß es sich im ganzen um 10 Wörter handelt.

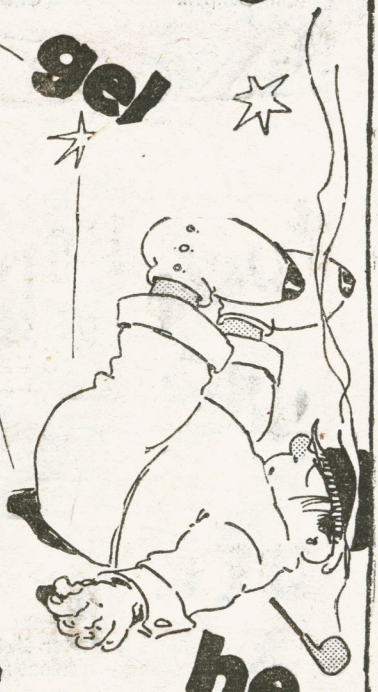
Für die richtige Lösung setzen wir folgende Preise aus:

1. Preis	. . . . .	**200 Mark**
2. Preis	. . . . .	**100 Mark**
3. Preis	. . . . .	**50 Mark**

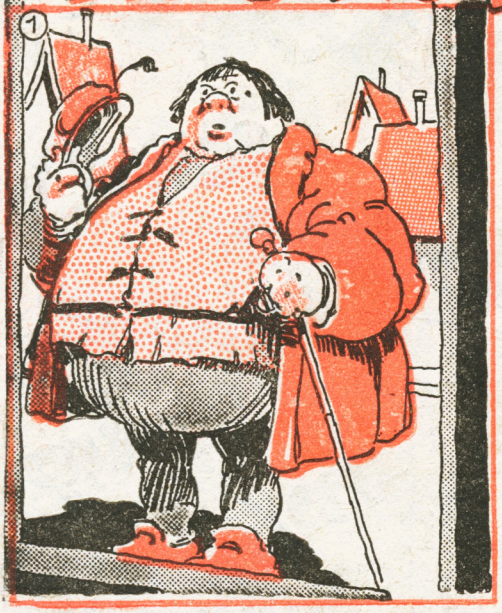
Außerdem bewilligen wir **100 Trostpreise.**

Schreibt die gefundenen 10 Wörter auf eine Postkarte. **Briefe sind ungültig!** Dazu eure genaue Adresse und den Namen der Firma, von der eure Eltern „Blauband — frisch gekirnt" beziehen. Zu adressieren ist die Postkarte an die Redaktion der „Blauband-Woche", Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. Die Postkarten müssen spätestens am **Sonnabend, den 13. August,** in unseren Händen sein.

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche".



Eine Kur von Doktor



In jener Zeit, als man getragen ward
In Sänften, kam zu Dr. Eisenbart

Ein dicker Fleischermeister, namens Schmett,
Und klagte ihm sein Leid: „Ich bin zu fett!“

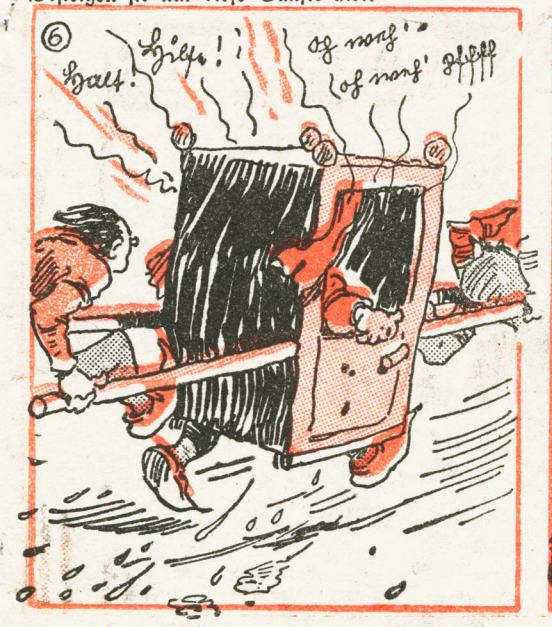
Doch ach, auf einmal kracht der Boden ein
Schmett brüllt vergeblich – niemand hört sein Schrein.

Die Sänftenträger sind wie wild gerannt,
Und Schmett rennt mit, als sei er angebrannt!

Eisenbart!

Der Doktor sprach: „Herr Schmett, das kriegen wir —
Besteigen sie nur diese Sänfte hier.

Nur einmal um die Stadt, dann sind Ihr Fett Sie los!"
Herr Schmett steigt ein und findet's ganz famos.



Was sollt' er tun? — Der Sänftenboden fehlte,
Sein Fett verschwand, als ob's im Feuer schwelte.

Als schlanker Schmett kam er beim Doktor an
Und zahlte 100 Mark dem Wundermann!

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Zauberkünstler

Zwei neue Kunststücke.

Karten erraten.

Der kleine Zauberkünstler will wieder einmal seinen neugierigen Zuschauern ein paar Kunststücke zeigen. Zuerst soll er ein Kartenkunststück ausführen. Er besorgt sich also ein Spiel Karten. Es ist nun seine Aufgabe, die Karten zu erraten, die aus dem Kreise der Zuschauer aus dem Spiele gezogen werden. Unser Zauberkünstler übt seine Arbeit mit großer Geschicklichkeit aus, denn jedesmal zeigt er nach ganz kurzer Zeit die gezogenen Karten. Seine Kunst ist nicht schwer zu erlernen, und sein Geheimnis soll hier verraten sein. Der Zauberkünstler hat nämlich das Kartenspiel vorher heimlich sortiert und in zwei Päckchen geteilt, von denen jedes die gleiche Anzahl Karten enthält. In einem Päckchen liegen alle schwarzen Karten des Spieles, in dem anderen alle roten Karten.

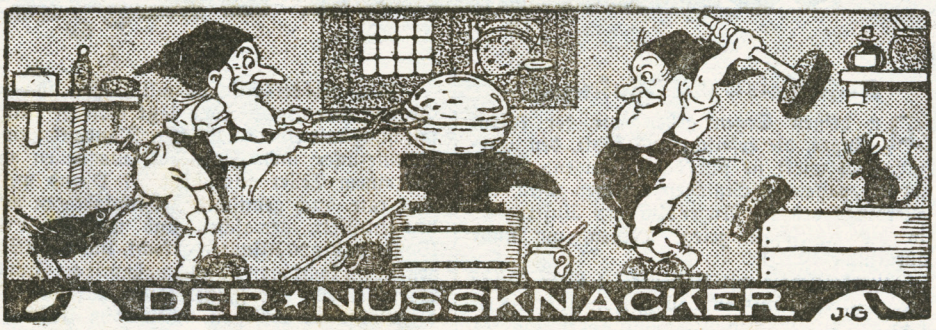
Er läßt nun von einer Person aus dem Zuschauerkreise aus dem Päckchen, das die schwarzen Karten enthält, eine Karte ziehen und in das andere Kartenpäckchen stecken, das nur rote Karten hat. Gleichzeitig läßt er aus dem roten Päckchen eine Karte ziehen und in das schwarze Päckchen stecken, um so bei seinen Zuschauern keinen Argwohn aufkommen zu lassen. Es fällt ihm nun nicht schwer, die gezogenen Karten zu ermitteln; nur muß er darauf bedacht sein, das Geheimnis zu bewahren.

Mit diesem Kunststück ist sein Ruf als Zauberkünstler wieder so befestigt, daß er es wagen darf, seine Zuschauer mit einem anderen kleinen Scherzkunststück ein wenig anzuführen, nämlich mit dem

Wie man aus einer verkorkten Flasche trinkt.

Trinken aus einer verkorkten Flasche,

deren Boden nach innen eingedrückt sein muß. Der Zauberkünstler stellt die Flasche auf den Tisch, nimmt einen Korken, mit dem er sie vor allen Zuschauern fest verschließt, klopft daran, zum Zeichen, daß sie unversehrt ist. Dann sagt er, es sei wohl besser, wenn man die Flasche noch versiegelte, denn er wolle sein Kunststück auf die schwierigste Weise ausführen. Also wird auch noch Siegellack herbeigeschafft und die Flasche versiegelt. Jetzt fragt der Zauberkünstler, ob jemand wohl imstande sei, aus der Flasche zu trinken, und läßt den Verschluß der Flasche nochmals prüfen. Die Flasche ist gut verschlossen und versiegelt. So hat er die Neugierde der Zuschauer aufs höchste erregt. Wie wird es möglich sein, aus dieser Flasche zu trinken, wenn der Korken nicht gelöst und die Flasche nicht beschädigt werden darf? Niemand wird aus einer verschlossenen Flasche trinken können. Nur der kleine Zauberer weiß, wie er das anzustellen hat; wäre er sonst ein Zauberkünstler? „Wenn niemand aus dieser Flasche trinken kann," sagt der kleine Zauberer, „so will ich euch zeigen, wie einfach das ist." Er besorgt sich ein Glas Wasser, dreht die Flasche um, gießt in den eingedrückten Flaschenboden etwas Wasser und trinkt es aus. „Nun habt ihr alle gesehen, wie man aus einer verschlossenen Flasche trinkt", sagt unser Zauberkünstler zu seinen Zuschauern, die nicht wenig verblüfft sein werden. Der Zauberkünstler hat gehalten, was er versprochen hat. Er hat gezeigt, wie man aus einer verschlossenen Flasche trinken kann.



Silbenrätsel.

ca — di — ed — en — gal — har — he — ka — ku — lais — li — li — li — log — mund — nach — nier — no — o — os — pen — pu — ra — ta — te — ter — ti — tin — us — vor.

Aus den vorstehenden 30 Silben sind elf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Singvögel bezeichnen.

Die Wörter bedeuten: 1. Geometrische Bezeichnung, 2. Name eines Sonntags, 3. Harz, 4. Verzeichnis, 5. Männername, 6. Spießwerfer, 7. Stadt in Italien, 8. Stadt in Frankreich, 9. Sonnengott, 10. Schwimmvogel, 11. berühmter Afrikaforscher.

Quadraträtsel.

a	a	d	d
d	d	e	e
i	i	n	n
o	r	r	s

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: 1. altnordisches Sagenbuch, 2. spitzes Werkzeug, 3. Zahlwort, 4. Gewürz.

Diamanträtsel.

```
          a
        a a a
      b b e e e
    e i i i i l l
  l l m m m m m n n
    o o r r r s s
      s s s t t
        t u u
          w
```

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Konsonant, 2. Mädchenname, 3. fließendes Gewässer, 4. großen Vogel, 5. Steinobst. 6. Fluß in Italien, 7. Stadt in Polen, 8. Fluß in Mitteldeutschland, 9. Vokal. Die mittlere wagerechte und die mittlere senkrechte Reihe nennen das gleiche Wort, ein Steinobst.

Besuchskartenrätsel.

Bessie Baran

Wohin reist die Dame?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 30.

Besuchskartenrätsel: Düsseldorf.
Gleichklang: Ton.

Vexierbild.

Wo ist das Edelfräulein?

KOCHREZEPTE

Kaltschalen mit Einlagen.

An heißen Tagen geben wir der kalten Suppe, die erfrischt und kühlt, den Vorzug, doch wirkt sie nur dann sättigend, wenn sie mit passenden Einlagen versehen wird, die allerdings erst im Augenblick des Auftragens in die Kaltschale gelegt werden, um nicht durchzuweichen.

Bierkaltschale mit Röstbrot. 1 Liter Weißbier setzt man mit einigen Zitronenschnitzchen und einem Stückchen Zimt auf Feuer, läßt es 2 Minuten sieden, legiert es mit 1 bis 2 Eidottern, schlägt die Flüssigkeit durch und stellt sie recht kalt. 3 Eßlöffel grob geriebenes Schwarzbrot mit Rinde röstet man in zerlassener Blauband, setzt 3 Eßlöffel Zucker zu und gibt dies nach dem Abkühlen in das Bier. 1 Eßlöffel gewaschene Korinthen läßt man in warmem Wasser aufquellen und fügt sie der Kaltschale zu.

Milchkaltschale mit Schneenocken. 1 Liter Milch wird mit einem Teelöffel Vanillezucker, einem Teelöffel Blauband und einem Achtelpfund Zucker aufgekocht. Mit 2 kalt verquirlten Eigelb abgezogen, stellt man die Flüssigkeit kalt. Zu den Schneenocken wird das Eiweiß steif geschlagen, mit ein wenig Vanillezucker und 2 Eßlöffeln Zucker vermischt. Man legt mit dem Löffel kleine Nocken in kochendes Wasser, läßt sie eine Minute darin und legt sie zum Abtropfen auf ein Sieb. Sofort kalt gestellt, legt man sie beim Anrichten auf die Kalteschale.

Kirschkaltschale mit Zitronenreis. Auf 1 Pfund entkernte Kirschen rechnet man 1½ Liter Wasser, in welchem man sie mit einigen gestoßenen Kernen eine Viertelstunde kochen läßt. Man gibt gleichzeitig einige Nelken, Zucker und etwas Zimt zu. Durch ein Sieb gestrichen, gießt man der Kaltschale sehr schmackhaft ein Likörglas Rotwein zu. Zur Reiseinlage läßt man ¼ Pfund lauwarm gewaschenen Reis in Milchmischung mit einem Stückchen Blauband, einer Spur Salz, Zucker und Zitronensaft, sowie ein wenig abgeriebener Zitronenschale dick ausquellen. Mit einem Eigelb abgezogen und noch warm mit dem festgeschlagenen Eiweißschnee untermischt, stellt man die Reiseinlage kalt. Beim Anrichten füllt man die Kaltschale auf Suppenteller und gibt kleine Reisportionen hinein.

Johannisbeerkaltschale mit Sago. 75—100 Gramm gereinigten Sago läßt man in Milchmischung mit einem Stückchen Blauband, etwas Vanillezucker und Zimt dick ausquellen und auf einem Teller auskühlen. 1 Pfund weiße oder rote, auch gemischte Johannisbeeren werden entstielt, gewaschen und mit 1½ Liter Wasser 15 bis 20 Minuten gekocht. Durch ein Sieb gestrichen, kocht man sie nochmals mit 40 Gramm Kartoffelmehl und Zucker sämig auf und läßt die Obstsuppe abkühlen. Erst beim Auftragen gibt man die Sagoeinlage in die Fruchtsuppe.

Blaubeerkaltschale mit Grießvierteln. Der aus den gekochten Blaubeeren gewonnene Saft wird durchgegossen, mit ein wenig angerührtem Mondamin oder Maizena vermischt nochmals gekocht, würzig abgeschmeckt, gesüßt und kalt gestellt. ½ Liter Milch läßt man mit Vanille, einem Teelöffel Blauband, einer Prise Salz, Zucker, einigen geriebenen süßen und zwei bitteren abgezogenen Mandeln aufkochen, schüttet unter Rühren Grieß zum Steifwerden hinein und läßt die Masse abkühlen. Beim Anrichten der Blaubeerkaltschale schneidet man von der ausgestrichenen kalten Grießmenge kleine viereckige Stückchen, legt sie auf jeden Teller mit Fruchtsuppe und bestreut die Grieswürfel mit Zimtzucker.

Als Einlage in alle Arten Obstkaltschale eignen sich auch kleine Streifen von gebackenen Eierkuchen, die man in Blauband auf beiden Seiten goldbraun gebacken, zusammengerollt und breitmudlig geschnitten hat. Auch Kuchenreste kann man zur Einlage verwenden. Man zerbröckelt sie, rührt sie mit Blauband, Zitronenzucker und etwas Mehl sahnig und bäckt daraus kleine Plätzchen in Blauband lichtgelb, die man mit Puderzucker besiebt erkalten läßt.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. (I III 1234567